

Barbara Jeltsch-Schudel und Christine Amrein

«Eugenische Tendenzen aus der Sicht der Heilpädagogik»

Zusammenfassungen der Workshops

Die folgenden zusammenfassenden Darstellungen sollen die Inhalte der Workshops dokumentieren, die – wie dies üblich ist – dem mündlichen Austausch dienen. Sie basieren auf den von TeilnehmerInnen im abschliessenden Plenum vorgetragenen Schlussfolgerungen und den abgegebenen Unterlagen.

Selbst-Zerstörung und Selbst-Kritik

(Workshop 1: *Susanne Schriber*)

Frauen werden mehr und mehr in die Rolle gedrängt, über Leben und Tod keimenden Lebens zu entscheiden. Die Diskussion, welche Rolle die Frauen in der Frage der Pränataldiagnostik und deren Konsequenzen spielen (müssen), erweist sich als sehr schwierig. Frauen sind gezwungen, Entscheidungen zu treffen, bei denen sie nicht absehen können, was auf sie und ihre soziale Umgebung zukommen kann und vielleicht noch weniger, was diese persönlich getroffene Entscheidung auf gesellschaftlicher Ebene für Folgen haben könnte. Sie sehen sich immer öfter mit unterschiedlichen Pro- und Kontra-Argumenten konfrontiert, z. B. (aus dem Workshop-Unterlagen):

1. *Frauen, die am Tötungsstapu festhalten, sind unsachlich, sentimental, verkennen die Bedürfnisse unserer Gesellschaft und lassen schweres Leiden zu.*
2. *Frauen sind unsachlich, da sie pränatal sich das Recht der Abtreibung herausnehmen. Eine Unterscheidung des prä- und postnatalen Tötens ist irrational.*
2. *Frauen, die nicht für eine optimale Qualität des Nachwuchses Sorge tragen – d. h. Sorge um Gesundheit und Nichtbehinderung –, handeln verantwortungslos.*

Den Frauen wird eine Verantwortung aufgebürdet, die sie nicht allein tragen können. Denn welche Frau weiss, wie sie nach einem positiven Befund reagieren wird? Wer weiss, wie sie mit einer Abtreibung, d. h. mit einer künstlich eingeleiteten Geburt, umgehen kann? Wer weiss, wie sie das Verlusterlebnis verarbeiten kann? Wer weiss schon, wie sie Trauerprozesse durchleben wird, die als solche von Ausstehenden tabuisiert werden?

Und es tauchen weitere Fragen auf, etwa danach, wie sich die «Schwangerschaft auf Abruf» auf die Beziehung zwischen werdender Mutter und wachsendem Kind auswirkt oder wie die Pränatalentwicklung des Kindes (beispielsweise

aus psychologischer Sicht) durch eine pränatale Untersuchung und die damit verbundene Ungewissheit der Mutter beeinflusst wird.

Zu dieser komplexen und mehrschichtigen Thematik wird auch die Heilpädagogin vermehrt Stellung nehmen müssen. Als Diskussionsimpuls diene folgende These (aus den Workshop-Unterlagen):

Heilpädagoginnen, die sich gegen den Einsatz neuer Humantechnologien und gegen die Legalisierung von Euthanasie setzen, handeln egoistisch und damit unethisch, aus Furcht, ihr eigenes Arbeitsfeld zu verlieren.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops machten sich auch Gedanken zur Prävention, d. h. es wurden Möglichkeiten erwogen, wie die Thematik der Pränataldiagnostik im Gefüge persönlicher und gesellschaftlicher Aspekte den Frauen – und bereits den heranwachsenden Mädchen – als Bestandteil unverzichtbarer Aufklärung nähergebracht werden kann.

Die ethische Dimension der menschlichen Begegnung

(Workshop 2: *Andreas Fischer*)

Der Mensch ist in der Lage, scheinbar über Geburt, Krankheit und Tod selbst bestimmen zu können. Die Kluft zwischen Machbarkeit und Verantwortlichkeit wird immer ausgeprägter und dadurch zu einer Herausforderung an die Menschheit. In diesem Wertlauf um den «besseren» Menschen geht die Begegnung mit dem einzelnen individuellen Menschen oft vergessen.

Menschliche Begegnung stand im Zentrum dieses Workshops, und zwar betrachtet aus dem Blickwinkel der Anthroposophie. Ausgangspunkt der Argumentation war, dass Begegnung stets Begegnung mit einem Menschen sei, also nicht mit einem Behinderten, sondern mit einem *Menschen* mit Behinderung.

Drei Thesen wurden dazu zur Diskussion gestellt:

1. Der Mensch ist ein Individuum, ein Wesen, welches nicht reduzierbar ist auf eine Behinderung oder einen Gempass. Jeder von uns würde sich weigern, sich solcherart eingrenzen zu lassen (eben beispielsweise auf seine Gene).

In der Gestaltung einer Begegnung, z. B. mit einem Kind mit einer Behinderung, ist zu erkennen, dass der Mensch, der mir gegenüber steht, mehr ist, als er mir äusserlich zeigt. Ich darf nicht von seiner äusseren Gestalt ausgehen, sondern ich muss versuchen, an seine Individualität, an sein Wesen heranzukommen.

2. Behinderung, Schmerz und Tod sind Teile des menschlichen Lebens. Dies gilt es zu akzeptieren und in unser Leben einzubauen. Daraus erwächst ein Aufruf zur Solidarität an uns und an die Gesellschaft, der Aufruf mitzutragen, zu helfen und zu unterstützen, wo auch immer es geht.

Es ist eine Illusion zu meinen, eine Gesellschaft ohne Krankheit, ohne Leid, ohne Schmerz sei eine gute Gesellschaft. Jeder kann nachvollziehen und hat

es wahrscheinlich auch selbst erlebt, dass durchgestandenes Leid und Schmerz ihn als Menschen weitergebracht haben, und dass er sich durch diese Erfahrungen weiterentwickeln konnte. Statt solche Empfindungen und Gefühle zu verdrängen, sollten wir versuchen und lernen, gut damit umzugehen.

3. Individualität und Freiheit bedeuten eine Herausforderung für uns Menschen. Allerdings müssen wir uns fragen, ob uns Freiräume gegeben sind, um immer weiterzumachen, um alles anzustreben, was möglich ist, oder ob Freiräume bedeuten, sich der Verantwortungen bewusst zu sein und sie zu tragen, sich auch zurückzuhalten, wenn und wo es nötig erscheint. Ist alles, was machbar ist, auch verantwortbar? Die Vorstellung der endlosen Machbarkeit ist verknüpft mit der Reduktion des Menschen auf gewisse Merkmale und Eigenschaften. Wenn ich den Menschen nicht reduziere, sondern versuche, an sein Wesen heranzukommen, dann werde ich vielleicht meine Verantwortung ihm gegenüber in einer anderen Weise wahrnehmen können.

Dass menschliche Begegnung auch zu einem gesellschaftlichen Problem werden kann, hat *Max Frisch* im Zusammenhang mit den ersten Fremdarbeitern so formuliert: « Wir suchten Arbeitskräfte, aber es kamen Menschen. » – Das trifft den Punkt, um den es in unserer Diskussion geht.

Begegnung: Was ist das? Dieser wohlbekannte Begriff wurde in der Diskussion neu formuliert. Auch andere, in der Heilpädagogik gebräuchliche Begriffe sollten überdacht werden: Mitleid etwa, Gesundheit, Normalität.

Beratung zur Pränatalen Diagnostik im Kontext der modernen Gesellschaft (Workshop 3: *Ruth Baumann-Hölzle*)

In der Arbeitsgruppe wurden verschiedene Dilemmata zur Diskussion gestellt:

1. *Allgemeines Menschenbild versus individuelle Freiheit*
Selbst wenn ein annähernd allgemein anerkanntes Menschenbild richtunggebend ist, kann in unserer Gesellschaft im Individualfall eine Entscheidung immer dem Einzelfall angemessen, d. h. anders als dem allgemeinen Menschenbild entsprechend, getroffen werden. Dadurch fehlt eine klare Entscheidungsbasis (z. B. für die Beantwortung ethischer Fragen).

2. *Versicherung versus Versicherungssteuerung*
Dieses Dilemma betrifft eine gesellschaftliche Frage. Es ergibt sich bei der Diskussion über die Finanzierungsbasis von Versicherungen. Wie weit ist es möglich, Einzelfälle mit ihren Bedürfnissen zu berücksichtigen (z. B. Kostendeckung), und wie weit brauchen Versicherungen ganz klare, allgemeingültige versicherungsrechtliche Richtlinien als Entscheidungsgrundlagen?

3. *Optimale Forschung versus Risiko des Umgangs mit Erkenntnissen*
Das Kriterium für gute Forschung liegt nicht bei der Forschung an sich, sondern beim Umgang mit den gewonnenen Erkenntnissen. Bedacht werden muss,

in welchem Rahmen, in welcher Form und in welcher Richtung die Erkenntnisse eingesetzt werden (z. B. eine Steuerung in Richtung optimaler Mensch) und welche Rolle die Finanzierungsmöglichkeiten bzw. -kanäle spielen (z. B. Dotierung von Forschungsprojekten).

Perspektiven ergeben sich auf zwei Ebenen:

a) *Soziale Ebene/gesellschaftliche Rahmenbedingungen*

Im Vordergrund stehen hier die Mobilisierung von finanziellen Mitteln für die Familienpolitik und für allgemeine Integration sowie die Forderung an die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, bei Gesetzesrevisionen wann und wo immer aktiv mitzuwirken.

b) *Individuelle Ebene*

Eine Teilnahme an der Diskussion zum Thema Pränataldiagnostik soll nicht nur im Rahmen geschlossener Veranstaltungen für Fachleute, sondern auch in einer breiteren Öffentlichkeit möglich sein. Eine solche Öffnung nach aussen sollte auch die Bereitstellung eines unabhängigen Beratungsangebot umfassen, da die Beratung durch Ärzte weitgehend auf technischer Ebene erfolgt und andere Gesichtspunkte wenig einfließen.

Hinweis: siehe hierzu *Baumann-Hölzle, R.*: Ethische Probleme bei der Anwendung der pränatalen Diagnostik. In: Schweiz. Med. Wochenschr. 127 (1997) 31–39.

Wie verändert sich meine Situation als Berufsfrau durch mein behindertes Kind? Was wünsche ich mir von Fachkolleginnen?

(Workshop 4: *Ruth Klemenz-Zeder*)

Die Mutter eines Kindes mit Down-Syndrom – eine Heilpädagogin mit Diplom und praktischer Erfahrung – zeichnete den Prozess der Auseinandersetzung mit der Geburt ihres behinderten Kindes und der Verarbeitung dieser Erfahrung nach. Diesen Prozess veranschaulichte sie anhand des Phasenmodells zur emotionalen Bewältigung von *Erika Schuchardt* (vgl. VHN 65 [1994] 462–480), das die Referentin zum einen vorstelle und zum anderen mit ihren eigenen Erfahrungen, ihrem Erleben und ihren Reflexionen füllte.

Ihre offene Darstellung beeindruckte und berührte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops tief. Da ihr eigener Wortlaut nicht zugänglich ist, wird auf eine verlässere Zusammenfassung verzichtet.

Was erwartet eine betroffene Mutter von den Heilpädagoginnen und Heilpädagogen? Sie ruft sie dazu auf, betroffene Eltern in ihrem Prozess der Auseinandersetzung und der Verarbeitung zu begleiten und zu unterstützen. Das Wissen, dass dieser Prozess phasenweise verlaufen kann, wird für die Begleitenden eine Hilfe sein.

Medienarbeit: Informieren, aufklären, überzeugen

(Workshop 5: Michael Koechlin)

Wie kann ich die Medien für mein Thema/Anliegen interessieren? Wie gehe ich mit Journalisten um bei Berichten/Reportagen (z. B. Berichte über oder mit Menschen mit einer Behinderung)?
Für die Medienarbeit sind drei Bereiche zu unterscheiden:

1. Die Tagesnews

Der Umgang mit dieser Art Informationsvermittlung ist am schwierigsten, da sie darauf angelegt ist, Aktuelles zu berichten, und da bei der gebotenen Geschwindigkeit Fehler passieren können.

2. Hintergrundberichte

Sie sind weniger problematisch, weil mehr Zeit zu deren Vorbereitung zur Verfügung steht und daher auch ein Gegenlesen der Texte möglich ist.

3. Fachpublikationen

Sie werden von Fachpersonen selber verfasst (womit die Probleme nicht in der Interaktion mit PR-Leuten liegen können).

Anregungen, wie man Pannen erfolgreich vermeiden kann, wie ein sinnvolles Timing aussieht und wie man sein Anliegen am besten an die Konsumentinnen und Konsumenten bringt (z. B. Interesse wecken), aber auch presserechtliche Aspekte etwa des Gegenlesens wurden für alle drei Bereiche vorgeschlagen und diskutiert.

Fazit: Guter Journalismus muss von folgender Devise ausgehen: Menschen tun Dinge! Will man die Leserschaft eines Beitrages von Anfang an ansprechen und fesseln, soll man von konkreten Situationen und Menschen ausgehen und Passivformulierungen sowie die «man»-Form im Text wenn möglich vermeiden.

Anschriften der Workshop-Leiterinnen und -Leiter:

Dr. Ruth Baumann-Hölzle	Andreas Fischer
Ethikerin	Heilpädagogin und Heimleiter
Säutisstrasse 1	Schulheim Horbeggli
CH-8633 Wolfhausen	CH-9038 Rehetobel
Michael Koechlin	Ruth Klemenz-Zeder
Journalist und	Heilpädagogin
Redaktor Radio DRS	Lampertshallen
Essigstrasse 46	CH-1713 St. Antoni
CH-4125 Riehen	Dr. Susanne Schürler
	Sonderpädagogin und
	Psychotherapeutin
	Zollikerstrasse 238
	CH-8008 Zürich

Barbara Jeltsch-Schudel

«Eugenische Tendenzen aus der Sicht der Heilpädagogik»

Abschliessende Überlegungen und Ausblick*

Die beiden Tage boten eine Auseinandersetzung mit einer breiten Palette von Themen, die für die Heilpädagogik wichtig und relevant sind, die aber auf den ersten Blick nicht unmittelbar mit dem zusammenhängen, was üblicherweise als heilpädagogische Arbeit gesehen wird. Zielsetzung der Tagung war es denn auch, eine komplexe und schwierige Thematik aufzugreifen, die Teilnehmenden dafür zu sensibilisieren, ihnen vielfältige Gedankenanstösse zu vermitteln, weil diese Thematik das Denken und Handeln in der Heilpädagogik beeinflusst: eugenische Tendenzen in der Heilpädagogik.

Die Vorbereitungsgruppe der VAF lud Referentinnen und Referenten ein, die z. T. aus anderen, mehr oder weniger benachbarten Fachgebieten kommen und sich mit Themen beschäftigen, die auch uns Heilpädagoginnen und Heilpädagogen betreffen. Allen gemeinsam war und ist, dass das Tagungsthema – eugenische Tendenzen – auch in ihrem Fachgebiet von Bedeutung ist und zur Diskussion steht. So ergibt sich gleichsam eine gemeinsame Schnittmenge von Problemen, Fragen und Forderungen, welche aber von den Vertreterinnen und Vertretern der unterschiedlichen Fachgebiete von deren je eigenem Standpunkt aus angegangen und bedacht werden. Und eben dies schien der Vorbereitungsgruppe wichtig: dass wir uns öffnen, mit unterschiedlichen Sichtweisen konfrontiert werden und aus ihnen zu lernen vermögen. Ausgehend von den Impulsen der beiden Tage können wir uns – gleichsam rückschauend und summierend – folgende Fragen stellen:

Wie können wir Heilpädagoginnen und Heilpädagogen mit dem Thema Behinderung in die Öffentlichkeit treten? Wie können wir Risiken und Chancen, die durch Behinderungen entstehen, in den Wahrnehmungsbereich unserer Mitmenschen, unseres gesellschaftlichen Umfeldes bringen?

Darüber machen wir uns aus der Sicht der Heilpädagogik immer wieder Gedanken. An der Tagung haben wir von einem Medienschaffenden für unser Anliegen Anregungen bekommen; er zeigte uns Dimensionen auf, die uns nicht geläufig sind oder die wir bei unserer Öffentlichkeitsarbeit zu wenig berücksichtigen. Etwa, dass wir eher geneigt sind – aufgrund unseres Fachwissens – Schwierigkeiten aufzugreifen, zu problematisieren, statt die Sache umzudrehen und das Positive zu betonen; statt mit behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen hinauszugehen und gemeinsam mit anderen (nichtbehinderten) Menschen etwas zu unternehmen, das allen Spass macht oder das später als besonderes Erlebnis erinnert wird. Wahrgenommen würde dann zuerst und vor allem, was jemand tut, vielleicht wie jemand ist, aber erst in zweiter Linie seine Probleme

VHN
Vierteljahresschrift für Heilpädagogik
und ihre Nachbargebiete

Eugenische Tendenzen
aus der Sicht der Heilpädagogik

Beiträge der Jubiläumstagung
zum 50jährigen Bestehen
der Vereinigung der Absolventinnen
und Absolventen des Heilpädagogischen
Institutes der Universität Freiburg/Schweiz

Herausgegeben von
Christine Amrein
unter Mitarbeit von *Heinz Hermann Baumgarten*
und *Barbara Jeltsch-Schudel*